

„Linke“ Militanz im Jugendalter

Befunde zu einem umstrittenen Phänomen

René Schultens/Michaela Glaser (Hrsg.)



Arbeits- und Forschungsstelle
Rechtsextremismus
und Fremdenfeindlichkeit

Die Autonomen – eine soziale Bewegung zwischen radikaler Gesellschaftskritik und Subjektivismus

Die Autonomen sind mittlerweile eine der am längsten kontinuierlich aktiven sozialen Bewegungen Nachkriegsdeutschlands. Sie können seit Ende der 1970er Jahre auf eine über 30-jährige Geschichte zurückblicken. Mit vielen der „neuen“¹ sozialen Bewegungen des in den 1970er Jahren einsetzenden Bewegungszyklus teilen sie eine starke lebensweltliche Orientierung. Trotz dieser langen Geschichte ist die wissenschaftliche Literatur, die sich mit dieser Bewegung beschäftigt, recht überschaubar. Neben einer Reihe von Darstellungen von (ehemaligen) Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten gibt es nur wenige Arbeiten, die zumeist um den Aspekt der Militanz oder Gewalt kreisen. Ziel dieses Artikels ist es, eine differenziertere Analyse der Autonomen zu liefern, um die Lebendigkeit und Dauerhaftigkeit der Bewegung zu erklären, die aus einer auf den Gewaltpunkt fokussierenden Perspektive als unerklärbares Rätsel erscheint.

Dazu werde ich nach einer kurzen Darstellung der Entstehungsgeschichte auf die zentralen Handlungsfelder und Organisationsstrukturen der Bewegung eingehen, die Prozesse kollektiver Identität analysieren, in denen sich die Bewegung immer wieder aufs Neue konstituiert und schließlich das oft konflikthafte Wechselverhältnis zwischen linksalternativer Szene und autonomer Bewegung und dessen Funktion für die Reproduktion der Bewegung diskutieren.

Alles Gewalt – oder was?

Als eigenständige Bewegung sichtbar wurden die Autonomen erstmals in den späten 1970er Jahren als militanter Flügel der Anti-AKW-Bewegung

1 Inzwischen besteht weitgehende Einigkeit, dass das Label „Neu“, das den Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre oft zugesprochen wurde, irreführend ist, da auch schon in den „alten“ sozialen Bewegungen starke lebensweltliche und postmaterialistische Orientierungen existierten und zudem die materiellen, redistributiven Forderungen auch in den aktuellen sozialen Bewegungen nicht von der Agenda verschwunden sind (vgl. Brand 1998).

und dann in den frühen 1980er Jahren im Rahmen der Hausbesetzerbewegung (vgl. Haunss 2008). In der Anti-AKW-Bewegung stehen die Autonomen für eine undogmatische, linksradikale Position, die entstanden ist aus einer doppelten Abgrenzung gegenüber den gemäßigten Forderungen der Bürgerinitiativen und gegenüber den K-Gruppen, deren hierarchische und autoritäre Binnenstrukturen sie ablehnten und denen sie ein taktisches Verhältnis zur Anti-AKW-Bewegung vorwarfen (vgl. A.G. Grauwacke 2003, S. 24).

In der Hausbesetzerbewegung waren die Autonomen Teil eines vielfältigen Spektrums unterschiedlicher Aktivistinnen und Aktivisten, die den Leerstand innerstädtischen Wohnraums bei gleichzeitiger Wohnungsnot und hoher Mieten auf dem regulären Wohnungsmarkt skandalisierten, und die Hausbesetzungen nicht nur als symbolische Intervention, sondern auch als konkrete Möglichkeit der Schaffung von Räumen für die Realisierung alternativer Lebensentwürfe verstanden. Dabei waren die Grenzen zwischen Punks, Alternativbewegung, Autonomen etc. fließend. In der Hausbesetzerbewegung treten die Autonomen auch als internationales Phänomen in Erscheinung. Mobilisierungen mit ähnlichen politischen Forderungen und Aktionsformen entwickelten sich zeitgleich in Berlin, Zürich, Amsterdam, Kopenhagen und anderen europäischen Großstädten. Und auch dort identifizierte sich ein relevanter Teil der Aktivistinnen und Aktivisten als Autonome.

Die dominante Perspektive, unter der die Autonomen in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, ist die der Gewalt. Kaum ein Zeitungsbericht oder Fernsehbeitrag über die Autonomen kommt ohne Bilder brennender Barrikaden oder schwarz vermummter Demonstrantinnen und Demonstranten aus. Dieser Ausgangspunkt strukturiert auch die Extremismusforschung (vgl. z.B. Pfahl-Traughber 1998; Baron 2011) und die Berichterstattung der Verfassungsschutzämter auf Bundes- und Landesebene – wobei beide Perspektiven sowohl inhaltlich als auch personell nicht immer klar zu unterscheiden sind. Auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung bildet die offensiv propagierte Militanz der Autonomen oft den Anlass, sich mit der Bewegung zu beschäftigen (vgl. Bock 1989; Busch 1989; Paris 1991; Rucht/Teune 2008; Leach/Haunss 2010), wobei allerdings die situativen, expressiven und symbolischen Aspekte von Militanz hier stärker im Vordergrund stehen.

Die immer noch beste Gesamtdarstellung der Bewegung stammt aus der Feder eines Aktivisten, der unter dem Pseudonym Geronimo eine

mehrmals aktualisierte Geschichte der Autonomen geschrieben hat (vgl. Geronimo 1990, 1997, 2002; Geronimo u.a. 1992). Hier und in anderen Büchern, die aus der Perspektive der Aktivistinnen und Aktivisten geschrieben worden sind (vgl. Agentur Bilwet 1991; Lecorte 1992; Kongreßlesebuchgruppe 1995; A.G. Grauwacke 2003), wird deutlich, dass Militanz nur einer unter vielen Punkten ist, die für die Bewegung relevant sind und im Bewegungsalltag oft andere Fragen der politischen Zielbestimmung und der Lebensweisen eine viel wichtigere Rolle spielen.

Arbeiten, die eher eine Außenperspektive auf die Bewegung einnehmen, interpretieren die Autonomen als Resultat der Krise des Fordismus und der daraus resultierenden Individualisierungstendenzen (vgl. Schultze/Gross 1997), als Subkultur (vgl. Schwarzmeier 1999) oder – emphatisch – als Ausdruck einer Bewegung der Dekolonialisierung der Lebenswelt (Katsiaticas 1997)². In meinen eigenen Arbeiten habe ich vor allem auf die starke Bedeutung der Verknüpfung von Politik und lebensweltlichen Alltagspraxen, die ihren Ausdruck in einer „Politik der ersten Person“ findet, hingewiesen (vgl. Haunss 2004, 2011).

Organisationsstrukturen

Die Organisationsstrukturen der Autonomen sind im Kern basisdemokratisch und antiinstitutionell. Sie entstanden als explizites Gegenmodell zu den hierarchischen und parteiförmigen Organisationsmodellen der K-Gruppen und -Parteien. Die organisatorischen Kerne bilden lokale Kleingruppen, in denen Aktivistinnen und Aktivisten oft nicht nur politisch zusammenarbeiten, sondern die auch eine zentrale Rolle für deren Alltagsgestaltung haben. Eine Ausnahme bildet hier der Antifa-Bereich, in dem stärker formalisierte Organisationsstrukturen neben informellen Kleingruppenstrukturen existieren (vgl. Projektgruppe 1994; Haunss 2008, S. 469). Generell ist allerdings die Grenze zwischen politischer Gruppe und Freundeskreis oft fließend. Auf lokaler, regionaler und überregionaler Ebene findet eine Koordination politischer Arbeit in

2 Katsiaticas spielt hier auf Habermas' These der Kolonialisierung der Lebenswelt durch die systemischen Imperative der Macht- und Profitorientierung an (vgl. Habermas 1995). Er interpretiert die subjektivistisch-lebensweltliche Perspektive der Autonomen und ihre nicht auf Erlangung staatlicher Macht gerichtete Politik als Gegenpol zu dieser dominanten Tendenz der Moderne.

zumeist kampagnengebundenen Plena statt. Vor allem in den 1980er Jahren gab es eine Reihe regelmäßiger regionaler und bundesweiter Treffen, die außerhalb konkreter Kampagnen der Koordination und dem Austausch der Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten dienten. In jüngster Zeit gibt es wieder vermehrt Initiativen, solche nicht themengebundenen Koordinationsstrukturen auf regionaler Ebene in Form von autonomen „Vollversammlungen“ wieder zu etablieren.³

Neben konkreten Treffen spielen Bewegungsmedien eine wichtige Rolle für die Koordinierung der Bewegung über den lokalen Handlungszusammenhang hinaus. Aus der kaum zu überblickenden Vielzahl der regionalen und überregionalen Zeitschriften, die in der autonomen Bewegung seit den 1980er Jahren entstanden (und wieder eingestellt worden) sind, sticht eine Handvoll heraus. Die Zeitschrift *Autonomie* (1975–1979, später *Autonomie – Neue Folge*) trug maßgeblich zur Verbreitung operais-tischer⁴ Theorieansätze in der autonomen Bewegung bei und stellte „in der personellen Kontinuität einzelner MitarbeiterInnen so etwas wie eine historische Brücke von der Studentenrevolte bis zur autonomen Szene in den 80er Jahren dar“ (Geronimo 1990, S. 61). Die Zeitschrift *radikal* war bis Mitte der 1990er Jahre eine der wichtigsten Plattformen für Diskussionspapiere, Berichte und Anschlagserklärungen, die einen größeren Leserinnen- und Leserkreis als die diversen lokalen Bewegungszeitungen erreichen sollten. Und in den 1990er Jahren entwickelte sich die Berliner Autonomenzeitschrift *Interim* zum zentralsten, auch überregional bedeutsamen Kommunikationsmedium der Autonomen. Seit den 1990er Jahren spielt eine Reihe von Internetportalen eine immer wichtigere Rolle; allen voran *indymedia* aber auch Termin- und Ankündigungsportale wie *Stressfaktor* (Berlin) oder *Bewegungsmelder* (Hamburg).

Über das demografische Profil der Autonomen gibt es nur anekdotisches Wissen. In Verfassungsschutzpublikationen wird immer wieder behauptet, die „Anhänger der Autonomen“ seien zwischen 15 und 30 Jahren alt (vgl. Baron 2011, S. 239). Allerdings finden sich dort keinerlei

3 Siehe z.B. die Website der „Vollversammlung für autonome Politik NRW“ (vgl. Ohne Autor 2010b) oder der Autonomen Vollversammlungen in Berlin (vgl. Ohne Autor 2011) oder Hamburg (vgl. Ohne Autor 2010a).

4 Der Operaismus ist eine marxistische Theorie- und Bewegungsströmung, die in (Nord-) Italien in den 1960er Jahren entstanden ist und die die Subjektivität der Arbeiter anstelle der Objektivität der Verhältnisse in den Vordergrund der Analyse stellte. Sie bildete den Ausgangspunkt der *Autonomia Operaia*, die wiederum ein zentraler Bezugspunkt für die deutschen Autonomen war.

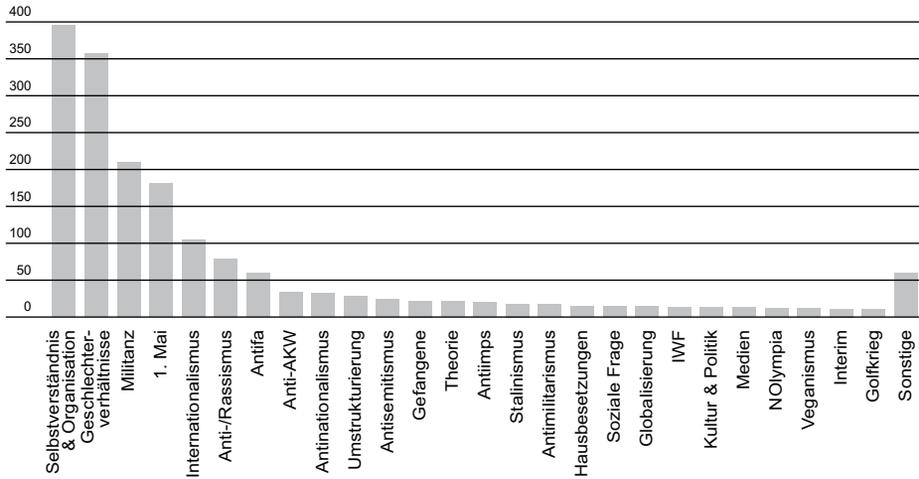
Hinweise auf die empirische Basis dieser Angaben. Die Teilnahme an einer beliebigen von Aktivistinnen und Aktivisten der Autonomen organisierten Veranstaltung oder Demonstration zeigt in jedem Fall, dass mit 30 Jahren bei den Autonomen noch lange nicht Schluss ist, es sich bei den Autonomen also in keinem Fall nur um eine Jugendbewegung handelt. Ein ähnliches Bild liefern auch die ethnografischen Aufzeichnungen von Frauke Lehmann und Norbert Meyerhöfer über die autonomen Demonstrationen am 1. Mai 2002 in Berlin, die (nach Augenschein) nur eine geringe Beteiligung von unter 18-Jährigen feststellen, den Großteil der Demonstrationsteilnehmerinnen und -teilnehmer zur Altersgruppe 20 bis 25 Jahre rechnen, aber auch zahlenmäßig relevante Kontingente von über 30- und über 40-Jährigen identifizieren (vgl. Lehmann/Meyerhöfer 2003).

Themen, Handlungsfelder und Überzeugungen

Die Autonomen erfüllen geradezu prototypisch die Kriterien der von Donatella della Porta und Mario Diani vorgeschlagenen allgemeinen Definition einer sozialen Bewegung (vgl. della Porta/Diani 1999). Sie bilden ein informelles Netzwerk dicht miteinander verknüpfter Gruppen und Personen, die ein Set gemeinsamer Überzeugungen teilen und im Rahmen konfliktiver Mobilisierungen versuchen, gesellschaftlichen Wandel mithilfe variabler Formen des Protests herbeizuführen.

Gleichzeitig bilden die Autonomen unter den aktuellen sozialen Bewegungen einen eher ungewöhnlichen Fall, weil sie keinen klaren thematischen Fokus aufweisen. Statt dessen gibt es eine Vielzahl von Themen, die in der Bewegung adressiert worden sind, wobei einzelne Themen zwar jeweils kurzfristig im Rahmen von Kampagnenmobilisierungen in den Vordergrund rücken, insgesamt aber viele Themen immer wieder von den Aktivistinnen und Aktivisten auf die Tagesordnung der Bewegung gesetzt werden und auf der Gruppenebene auch Strukturen existieren, die langfristig zu einem Thema arbeiten. Eine Auswertung der in der autonomen Bewegungszeitschrift *Interim* abgedruckten Diskussionspapiere, die ich im Rahmen einer Studie über Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen untersucht habe (vgl. Haunss 2004), spiegelt das breite Themenspektrum der Bewegung wider (Abb. 1).

Abbildung 1: Themen der Diskussionstexte in der Interim 1988–2001



Quelle: eigene Auswertung (vgl. Haunss 2004)

Neben dem Thema der Anti-Atom-Politik ging es in den Debattentexten um Internationalismus und Globalisierung, Rassismus und Antirassismus, Antifaschismus, Antinationalismus, Stadtteilpolitik und Gentrifizierung, Militanz sowie an erster Stelle um Sexualität und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. In einer detaillierteren Analyse lässt sich zeigen, dass diese Themen zum größeren Teil nicht episodisch einander abgelöst haben, sondern immer wieder aufgegriffen wurden. Bei aller Diskontinuität und Kampagnenhaftigkeit autonomer Politik gibt es daher ein klar sichtbares Set zentraler Themen, die die Bewegung seit ihren Anfängen begleiten.

Bei aller Diversität verbindet die informellen Netzwerke der Autonomen ein Bündel geteilter Interpretationen und Überzeugungen, das den Kern der Bewegungsidentität bildet. Die einzelnen Bestandteile der kollektiven Identität der Autonomen wurden über die Jahre immer wieder infrage gestellt und verändert. Die Analyse der Bewegungsdebatten offenbart einen Kern zentraler Elemente der Bewegungsidentität, um die besonders intensive Auseinandersetzungen geführt worden sind. Es handelt sich dabei um:

- 1) Politik der ersten Person: Der Anspruch einer subjektivistischen Politik, die individuelle Selbstveränderung als mindestens ebenso wichtig ansieht wie die Veränderung der Gesellschaft. Die Einflüsse der Frauen- und Sponti-Bewegung auf die Autonomen treten in diesem Punkt besonders deutlich zutage.

- 2) Basisdemokratie: Eine Ablehnung traditioneller institutioneller Formen. Dieser antiinstitutionelle Impuls richtet sich sowohl gegen die Parteien und Institutionen des politischen Systems und der staatlichen Verwaltung als auch gegen immer wieder ins Spiel gebrachte Versuche, eher dem K-Gruppen-Modell folgende Organisationsstrukturen bei den Autonomen zu etablieren. Hier kommen Ideale zum Tragen, die aus einem meist diffusen Anarchismus und den Vorstellungen der Alternativbewegung gespeist sind.
- 3) Systemopposition: Eine grundsätzliche Gegner-/innen/schaft zur herrschaftlichen (kapitalistischen) Ordnung der Gesellschaft (vgl. Haunss 2008, S. 452).

Dabei vertreten die Autonomen den Anspruch, ihre politischen Ziele nicht nur für die Zukunft zu proklamieren, sondern bereits im Alltag der Aktivistinnen und Aktivisten umzusetzen. Ähnlich wie die Frauen- oder die Umweltbewegung sind auch die Autonomen eine präfigurative Bewegung, die den Anspruch erhebt, ihre gesellschaftsverändernden Ziele bereits in den aktuellen Lebenspraxen der Aktivistinnen und Aktivisten vorwegzunehmen.

Die Aushandlungsprozesse um die verschiedenen Elemente kollektiver Identität der autonomen Bewegung haben immer wieder zu einer Anpassung dieser Elemente an sich verändernde politische Rahmenbedingungen und Alltagspraxen der Aktivistinnen und Aktivisten geführt. Dadurch blieben die Autonomen als Bewegung mobilisierungsfähig. Ich will im Folgenden kurz skizzieren, wie diese Aushandlungsprozesse in den drei wichtigsten Themenfeldern autonomer Selbstverständnisdebatten verlaufen sind (Geschlechterverhältnisse, Organisations- und Militanzdebatten) und zu welchen Ergebnissen sie geführt haben.

Ich gehe dabei davon aus, dass es in den Bewegungsdebatten darum geht, gemeinsame handlungsleitende Interpretationsrahmen (*Collective-Action-Frames*) herzustellen und/oder zu modifizieren. Erst in diesem, in der Literatur als *Framing* bezeichneten Prozess (vgl. Snow 2004; Snow u.a. 1986) entstehen soziale Bewegungen als kollektive Akteure, weil die Aktivistinnen und Aktivisten einer sozialen Bewegung nicht in erster Linie demografische oder positionale Merkmale gemeinsam haben, sondern gemeinsame Interpretationen des von der Bewegung adressierten Problems und seiner Lösung.

Organisationsdebatten

Da soziale Bewegungen nicht durch eine formale Organisationsstruktur stabilisiert sind, gehören Diskussionen um die Organisationsform und die allgemeinen politischen Ziele in allen Bewegungen zu den Themen, denen in Bewegungsdebatten besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das ist auch bei den Autonomen nicht anders. Diskussionsbeiträge zu diesem Aspekt stellen die zahlenmäßig größte Gruppe der in der *Interim* zwischen 1988 und 2001 veröffentlichten Diskussionspapiere. Im Kontext verschiedener Wellen der Organisationsdebatte wurde die Prämisse der „Politik der ersten Person“ regelmäßig in Phasen auslaufender Mobilisierungszyklen infrage gestellt – zuletzt im Nachgang der Mobilisierung anlässlich des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm (vgl. Avanti 2008). Tenor der periodisch wiederkehrenden Organisationsdebatten war die Kritik an der Kampagnenförmigkeit autonomer Politik – dem schnellen Aufgreifen und dann wieder Fallenlassen aktueller Themen – und die Forderung nach einer größeren Verbindlichkeit autonomer Strukturen (vgl. z.B. Interim 1991b; „Wir sind doch kein Kampagnenheinz!“).⁵ Anstatt durch subjektive Betroffenheit solle sich autonome Politik aus der theoriegeleiteten Analyse gesellschaftlicher Widersprüche begründen. Transparente Organisationsstrukturen sollten anstelle der Plena und Kleingruppen mit wechselnder Beteiligung und unklarer Kompetenz treten.

Gegen die Forderungen nach stärkerer Formalisierung autonomer Strukturen wurde regelmäßig von Gegnern dieser Organisationsmodelle das autoritäre Scheitern der K-Guppen in der jüngeren Geschichte der Bundesrepublik und die schon von Robert Michels 1911 konstatierte Eigendynamik der Bürokratisierung formaler Organisationen ins Feld geführt. Im Ergebnis blieben die Organisationsdebatten entweder folgenlos oder sie führten zu Ausgründungen, die allerdings nur im Antifa-Bereich eine relevante Mobilisierungsfähigkeit entfalten konnten. Dort spielen stärker formalisierte Organisationsmodelle, wie sie 1991 die Göttinger „*Antifa (M)*“ in der *Interim* gefordert hatte (vgl. Interim 1991a), bis heute eine gewisse Rolle, wobei allerdings im Angesicht nachlassender Mobilisierungsfähigkeit auch auf klassische Basis- und

5 Inzwischen ist eine Sammlung der wichtigsten in diesem Kontext veröffentlichten Texte auch im Internet abrufbar (vgl. FeIS 2011).

Selbstmobilisierungsprozesse gesetzt wird, wie beispielsweise in der „organize!“-Kampagne von Antifa-Aktivistinnen und Aktivisten aus dem Ruhrgebiet (vgl. Ohne Autor 2012).

In der Summe führten die Organisationsdebatten nicht zu einer grundlegenden Infragestellung des subjektivistischen, an den jeweils eigenen Erfahrungen ansetzenden autonomen Politikstils und der damit verbundenen stark auf Basisdemokratie und Kleingruppen setzenden Organisationsstrategie. Das Festhalten am basisdemokratischen Ideal hat eine große Bedeutung für die kollektive Identität der Autonomen. Gegenüber autoritären Strömungen haben sich bisher in der Regel die handlungsleitenden Interpretationsrahmen durchsetzen können, die ein an individuellem, subjektiven Erfahren orientiertes Organisationsmodell mit stark basisdemokratischen Zügen propagiert haben.

Geschlechterverhältnisse

In der Zeit zwischen 1988 und 2001 wurden in der *Interim* 341 Diskusstexte und Positionspapiere veröffentlicht, in denen es um Sexismus, Sexualität, sexuelle Gewalt, Feminismus und die Geschlechterverhältnisse in der autonomen Bewegung ging. Es ist nach den Organisationsdebatten der zahlenmäßig bedeutendste Diskursstrang. Die Debatten liefen dabei entlang vierer Hauptlinien (für eine ausführliche Diskussion siehe Haunss 2004, S. 149 ff.):

- a) Diskussionen über die Notwendigkeit und Bedeutung separater Frauenorganisationen,
- b) Fragen der Parteilichkeit, der Definitions- und Entscheidungsmacht bei Fällen sexueller Gewalt und Vergewaltigung in der autonomen Szene,
- c) Sexualität und Begehren sowie
- d) allgemeine Diskussionen über den Charakter und die Bedeutung des Patriarchats, besonders im Hinblick auf seine Verortung relativ und in Relation zu anderen Herrschaftsverhältnissen sowie – gegen Ende der 1990er – Diskussionen über Feminismus, Postfeminismus und Dekonstruktion.

Die Häufigkeit und Intensität dieser Debatten verweist auf die zentrale Rolle dieses Themenfeldes in der autonomen Bewegung. Dabei handelt es sich vor allem um ein Thema mit „interner“ Bedeutung, d.h. Debatten

zum Sexismus in der autonomen Bewegung überwiegen bei Weitem gegenüber Beiträgen und Mobilisierungen, die Sexismus in der Gesellschaft allgemein zum Thema haben. Für die Prozesse kollektiver Identität spielten diese Auseinandersetzungen auf zwei Ebenen eine Rolle:

Zum einen funktionierten sie als inklusive, exklusive und positionierende Grenzziehungsprozesse, in denen das kollektive „Wir“ immer wieder neu verhandelt worden ist. Die Integration antisexistischer Aussagen und Parolen in den autonomen Kanon des Antikapitalismus, Antifaschismus und Antirassismus ist als inkludierende Grenzziehung zu verstehen, die ein Zugehörigkeitskriterium festlegt. Bei den Repräsentationsauseinandersetzungen zwischen Frauen- und/oder Frauen-Lesben-Gruppen dienten die Grenzziehungsprozesse der Positionierung als Avantgarde bzw. Repräsentantinnen der (autonomen) Frauen. Vor allem exkludierenden Charakter hatten die Auseinandersetzungen um sexuelle Gewalt, die auf den Ausschluss einzelner Beschuldigter oder Täter aus dem sozialen „Wir“ der autonomen Szene abzielten.

Zum anderen ging es in den in der *Interim* veröffentlichten Texten im Diskursfeld Geschlechterverhältnisse um die relative Hegemonie und Wirkungsmächtigkeit einzelner Interpretationsrahmen, Strategien und Überzeugungen. Die Debatten in den 1990er Jahren spiegeln die schwindende Hegemonie einer separatistischen Perspektive wider, die in den 1980er Jahren auch lebensweltlich für einen Teil der Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten relevant war. Die Abwendung von geschlechtsgetrennten Organisationsformen geht dabei Ende der 1990er mit einer Rezeption dekonstruktiv-feministischer Theorie in den Diskussionsbeiträgen einher.

Insgesamt zeichnen sich alle autonomen Debatten um die Geschlechterverhältnisse durch einen starken Bezug auf die Alltagspraxen der Aktivistinnen und Aktivisten aus. Sie spiegeln geradezu prototypisch die subjektivistische Perspektive autonomer Politik wider, indem sie im Kern die vielschichtigen Geschlechterverhältnisse immer wieder auf die persönliche Beziehungsebene heruntergebrochen und damit letztlich zu Sexualitätsdebatten gemacht haben. Wie schon bei den Organisationsdebatten zeigt sich auch hier, dass bei zentralen Elementen kollektiver Identität der Autonomen an einer engen Verbindung zwischen *Collective-Action-Frames* und Alltagshandeln und -erfahrungen der Aktivistinnen und Aktivisten festgehalten und im Zweifelsfall der handlungsleitende Interpretationsrahmen sich ändernden Alltagspraxen angepasst wird.

Militanzdebatten

Die subjektivistische Perspektive der Debatten um die Geschlechterverhältnisse strukturierte in der Zeit zwischen 1988 und 2001 auch die autonomen Militanzdebatten in der *Interim*. Ähnlich wie die Organisationsdebatten folgten die Militanzdebatten bei den Autonomen oft abflauenden Mobilisierungswellen. Noch stärker als Erstere zeichnen sie sich durch eine hohe Zyklizität aus, d.h. mehr oder minder dieselben Argumente werden im Abstand weniger Jahre immer wieder aufs Neue diskutiert, ohne dass eine deutliche Weiterentwicklung der Bewegungspraxis und der Debatte zu beobachten wäre (vgl. Haunss 2004, S. 169 ff.).

In den Diskussionsbeiträgen treten zwei grundlegend unterschiedliche Verständnisse von Militanz zutage: Der *Bewegungsmilitanz-Frame* begreift die Autonomen als besonders entschlossene, radikale Teile anderer sozialer Bewegungen (Anti-AKW-Bewegung, Stadtteilinitiativen, Antifaschismus, Antirassismus etc.), die sich in ihren Aktionsformen nicht durch den Rahmen der Legalität einschränken lassen wollen. Militantes Handeln wird aus dieser Perspektive immer im Kontext konkreter politischer Kampagnen als eine Aktionsform unter anderen diskutiert (vgl. Leach/Haunss 2010).

Dagegen überhöht der *Revolutions-Frame* Militanz als Wert an sich. Aus dieser Perspektive wird Militanz eine Avantgardefunktion zugesprochen. Das eigene (militante) Handeln wird in den Kontext weltweiter revolutionärer Bewegungen gestellt und die klandestine, militante Kleingruppe wird als Organisationsform propagiert. Mit seiner Forderung nach Organisation klandestiner, militanter Kleingruppen stellt dieser *Frame* die in der Politik der ersten Person enthaltene Forderung nach einer Kongruenz von alltäglicher Lebenspraxis und politischer Analyse infrage.

Der *Bewegungsmilitanz-Frame* ist mit einer großen Bandbreite individueller Handlungsformen kompatibel. Zwar formuliert auch er einen gewissen Avantgardeanspruch militanter Politik, fordert aber von den Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten keine Veränderung ihrer alltäglichen Lebenspraxen. Der *Revolutions-Frame* macht dagegen Militanz zum Dreh- und Angelpunkt autonomer Politik.

Tatsächlich spielt Militanz aber nur als Bewegungsmilitanz in der autonomen Bewegung eine relevante Rolle. Zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt es in der Regel nur am Rande von Demonstrationen. Insgesamt gibt es eine klare Maxime, außerhalb der oft ritualisierten Auseinandersetzungen mit der Polizei bei Demonstrationen und – vereinzelt –

bei den Versuchen, öffentliche Auftritte von Rechtsradikalen zu verhindern, keine Gewalt gegen Personen anzuwenden. Aktionen, die dieser Maxime widersprechen, ernten in der Regel scharfe Kritik in den Bewegungsmedien. Nur einmal wurde – 1987 bei den tödlichen Schüssen auf Polizisten an der Startbahn West – das Tabu tödlicher Gewalt gegen Personen gebrochen (vgl. ID-Archiv im IISG 1988). Vergleicht man das mit den mindestens 149 Opfern rechter Gewalt zwischen 1990 und 2011 (vgl. Jansen et al. 2011) so wird deutlich, in welchen Dimensionen hier der Unterschied des Gewaltniveaus liegt.

Bei den Autonomen handelt es sich bei militanten Aktionen in der Regel um Sachbeschädigungen, entweder am Rande von Demonstrationen oder als gezielte Sabotage. Dementsprechend hat Militanz für die autonome Bewegung auch vor allem eine symbolische Bedeutung. Sie dient in der Selbstinszenierung gegenüber der Öffentlichkeit und gegenüber anderen Bewegungen als Ausweis der Radikalität. Die Signalisierung der Bereitschaft, sich bei den Formen des Protests nicht an den legalen Rahmen zu halten, ist ein wichtiges Element der Bewegungsidentität. Diese symbolische Bedeutung der Militanz-Kommunikation hat Rainer Paris in seinem Artikel über Vermummung als „Militanz ohne Militanz“ beschrieben (vgl. Paris 1991). Die stark symbolische und in die Alltagspraxen der Aktivistinnen und Aktivisten eingebundene Militanz der Autonomen hat dann auch – im Unterschied zum Bewegungszyklus der 1960er Jahre – keine relevante klandestine, bewaffnete Gruppe hervorgebracht, die versucht hätte, die politische Konfrontation auf eine militärische Ebene zu verlagern.

Autonome Bewegung und Szene

Der präfigurative Charakter der autonomen Bewegung und die zentrale Stellung der Politik der ersten Person für die Bewegungsidentität führen zu einer engen Verzahnung von politischem Aktivismus und Alltagspraxen der Autonomen. Der Ort der Realisierung der alternativen Lebensentwürfe der Aktivistinnen und Aktivisten ist dabei insbesondere in den Großstädten, in denen die Autonomen stark präsent sind, die linke bzw. alternative Szene.

Allgemein sind Szenen gleichzeitig Netzwerke von Personen, die eine gemeinsame (Gruppen-)Identität und ein gemeinsames Set sub- oder

gegenkultureller Überzeugungen, Werte und Normen teilen und ein Netzwerk von Orten, an denen sich diese Personen treffen (vgl. Leach/Haunss 2009, S. 259). Ronald Hitzler und seine Kollegen sehen Szene allgemein als eine spezifische posttraditionale Form der Gemeinschaftsbildung, die in ganz verschiedenen Ausprägungen beispielsweise als „Graffiti-Szene“, „Skater-Szene“ oder „Drogen-Szene“ existiert (vgl. Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001). Dabei sind Szenen stärker handlungs- und erfahrungsorientiert als Subkulturen, die Dick Hebdige in seinem klassischen Werk als „*sign communities*“ definiert (vgl. Hebdige 1979, S. 17). Die gemeinsame Praxis der Szene-Mitglieder steht hier im Vordergrund.

Darcy Leach und ich haben argumentiert, dass Szenen häufig auch im Kontext sozialer Bewegungen existieren, als Alternativszene, Frauenszene, Schwulenszene, Hausbesetzerszene etc. (vgl. Haunss/Leach 2007; Leach/Haunss 2009). Dort erfüllen sie unter anderem die Funktion, einen Raum für die Realisierung alternativer oder auch nur von der gesellschaftlichen Norm abweichender Lebensweisen zu bieten. Szenen sind stärker als Bewegungen alltags- und lebensweltorientiert und weniger durch politisch-diskursive Aushandlungsprozesse strukturiert. Sie bestimmen stärker die Alltagspraxen als die Überzeugungen ihrer Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Gleichzeitig stellen Szenen wichtige Infrastrukturen in Form von Zentren, Veranstaltungsräumen, Cafés, Kneipen, Buch- und Infoläden. In größeren Städten gibt es sogar regelrechte Szene-Viertel, in denen diese Infrastrukturen konzentriert vorhanden sind und damit eine prägende Wirkung auf das Stadtviertel als Ganzes haben.

Das Verhältnis von Bewegung und Szene kann man sich – grob vereinfacht – als zwei teilweise überlappende Kreise vorstellen. In deren Überlappungsbereich stimmen die Ideale und Anforderungen der Bewegung mit den Lebenspraxen der Szeneangehörigen weitgehend überein. So bildeten sich in den 1970er Jahren z.B. in vielen deutschen Städten Frauenszenen heraus: Netzwerke von Selbsterfahrungsgruppen, feministischen Buchläden, Frauenzentren, Frauen-Cafés und -Kneipen, Selbstverteidigungsgruppen etc. bildeten ein Netz von Orten und Personen, das Freiräume bot, in denen Alternativen zu den patriarchalen Strukturen der Gesellschaft gelebt werden konnten. Oftmals waren die Grenzen zwischen Lesben- und Frauenszene fließend. An den Rändern dieser Szene etablierten sich beispielsweise Frauen-Reisebüros und

-Finanzdienstleistungen, die mit den Positionen und Forderungen der Frauenbewegung nur noch sehr entfernt etwas zu tun hatten.

Szenen erfüllen verschiedene Funktionen für soziale Bewegungen. Sie können als Mobilisierungspool für soziale Bewegungen dienen, da die Wahrscheinlichkeit hoch ist, hier Personen zu finden, die mit den Zielen der Bewegung sympathisieren. Szenen ermöglichen einen „weichen“ Einstieg in die Bewegung, da es für Sympathisantinnen und Sympathisanten einer Bewegung möglich ist, erst einmal relativ unverbindlich das kulturelle und politische Angebot einer Bewegung zu nutzen, ohne gleich mit voller Energie und Verbindlichkeit in die Bewegung einzusteigen. Umgekehrt können Szenen auch als Rückzugsräume für Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten dienen, die noch eine Nähe zur Bewegung wahren wollen, ihr Engagement aber (temporär) reduzieren wollen (vgl. Leach/Haunss 2009, S. 270 ff.).

Szenen bergen allerdings auch ein gewisses Konfliktpotenzial. Gerade bei sehr stark lebensweltlich orientierten Bewegungen kann es zu einem Widerspruch zwischen den in der bewegungsnahen Szene praktizierten und den von der Bewegung geforderten Alltagspraxen kommen. Gelingt es einer Bewegung langfristig nicht solche sich verändernden Lebensentwürfe in die kollektive Identität der Bewegung aufzunehmen, können Szenen auch ein demobilisierendes Potenzial entwickeln, weil sie dann eine Alternative zur Bewegung darstellen (vgl. Haunss 2011).

In ihren urbanen Hochburgen ist die autonome Bewegung eng mit einer linksalternativen Szene verbunden, deren Infrastruktur in den verschiedenen Mobilisierungswellen sozialer Bewegungen seit den 1960er Jahren gewachsen ist. Oft ist hier eine scharfe Trennung zwischen Szene und Bewegung empirisch nicht möglich, was sich auch in der Selbstwahrnehmung autonomer Bewegungsaktivistinnen und Bewegungsaktivisten widerspiegelt, die synonym von autonomer Bewegung und Szene sprechen (vgl. Golova 2011).

30 Jahre Jugendbewegung?

Wie ich bereits oben ausgeführt habe, sind die Autonomen weder im demografischen noch im substanziellen Sinn eine Jugendbewegung. Das Altersspektrum der Aktivistinnen und Aktivisten reicht weit über die Jugendlichkeitsgrenze von üblicherweise 25 Jahren hinaus.

Jugendkulturelle Stile und ein jugendkultureller Habitus spielen sicherlich für die kulturelle Selbstpositionierung vieler Aktivistinnen und Aktivisten auch jenseits des Jugendalters eine wichtige Rolle. Allerdings gilt dies inzwischen für weite Teile der Gesellschaft, es handelt sich also nicht um ein Spezifikum der Autonomen. Zwar mag es sein, dass die – in der Literatur behauptete, aber nie empirisch untersuchte – vergleichsweise kurze Verweildauer vieler Aktivistinnen und Aktivisten in der Bewegung (vgl. Baron 2011, S. 239) in der Regel mit einem Ausscheiden älterer und einem Neuhinzukommen jüngerer Aktivistinnen und Aktivisten einhergeht. Aber parallel dazu gibt es auch eine relevante Zahl kontinuierlich über einen langen Zeitraum existierender Gruppen und Projekte (vgl. A.G. Grauwacke 2003, S. 99 ff.), sodass in jedem Fall eine rein jugendkulturelle Perspektive zu kurz greift.

Wichtiger ist allerdings, dass die Partizipationsmotivation der Aktivistinnen und Aktivisten substanziell nichts mit deren Jugendlichkeit zu tun hat. Aus den Selbstzeugnissen von Aktivistinnen und Aktivisten (vgl. Kongreßlesebuchgruppe 1995; A.G. Grauwacke 2003) und in den Diskussionsbeiträgen in autonomen Bewegungszeitschriften wird deutlich, dass die Attraktivität der Bewegung nicht in erster Linie in ihrem jugendkulturellen Appeal liegt, sondern daran, dass die Autonomen für eine radikale Kritik der bestehenden politischen und ökonomischen Ordnung stehen. Wichtige Merkmale, die die anhaltende Attraktivität der autonomen Bewegung und damit auch ihre immer noch vorhandene Mobilisierungsfähigkeit ausmachen, sind sicherlich auch das Versprechen der Selbstbestimmung und Selbstermächtigung, die (relative) Abwesenheit von Hierarchien, die Bereitstellung (und Durchsetzung) von „Freiräumen“, die (nicht-kommerzielle) Orte für den Versuch der Verwirklichung alternativer Lebensweisen bieten und sicherlich auch die Tatsache, dass die Aktionsorientierung der Autonomen einen Abenteuer- und Erlebnisraum jenseits der vorgegebenen Ordnung bietet.

Allerdings muss einschränkend gesagt werden, dass diese Aussagen über die Gründe, die Individuen dazu bringen, sich aktiv an den Aktivitäten der autonomen Bewegung zu beteiligen und mit ihren Zielen und Lebensentwürfen zu identifizieren, auf einer sehr schwachen Evidenzgrundlage basieren. Neben den vereinzelt Selbstzeugnissen von Aktivistinnen und Aktivisten gibt es keine sozialwissenschaftliche Forschung über die Gründe und Motive, sich den Autonomen anzuschließen und/oder diese wieder zu verlassen. Es gibt kaum Untersuchungen, die sich

mit der Interaktion von Autonomen und anderen Bewegungen beschäftigt haben.⁶ Außer George Katsiaficas' Studie (vgl. Katsiaficas 1997) gibt es keine Literatur, die sich mit dem Phänomen beschäftigt, dass autonome Bewegungen mit ganz ähnlichen Aktionsschwerpunkten und Ausdrucksformen praktisch zeitgleich in verschiedenen europäischen Ländern entstanden sind.

Die Autonomen als Teil der Bewegungsgesellschaft

Die Autonomen sind Teil einer lebendigen „Bewegungsgesellschaft“ (Neidhardt/Rucht 1993), die sich in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren etabliert hat. Sie gehören zu einer linken Bewegungsfamilie, mit der sie einen starken basisdemokratischen Imperativ und eine präfigurative Orientierung teilen, von der sie sich aber auch immer wieder lautstark abgrenzen. Sie stellen die bestehende politische und ökonomische Ordnung infrage und beschränken sich zur Durchsetzung ihrer Forderungen nicht auf die etablierten Pfade der organisierten Interessenvertretung. Ihre Aktionsformen beschränken sich nicht auf die in der aktuellen Rechtsordnung als legal definierten. Diese Charakteristika teilen die Autonomen mit einer großen Zahl historischer und aktueller sozialer Bewegungen wie beispielsweise den britischen Chartisten des 19. Jahrhunderts oder dem US-amerikanischen *Civil-Rights-Movement*, die ja unter anderem auch gerade deswegen als soziale Bewegungen entstanden sind, weil ihnen der Zugang zu den herrschenden Strukturen der Entscheidungsfindung versperrt war und die daher zur Durchsetzung ihrer Forderungen Aktionsformen gewählt haben, die jenseits des Erlaubten und institutionell vorgesehenen lagen (vgl. Tilly 2004). Demokratische Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich den von den sozialen Bewegungen ausgehenden Impulsen nicht verweigern – zumindest solange diese nicht auf eine autoritäre oder chauvinistische Umgestaltung der Gesellschaft hinauslaufen.

6 Eine Ausnahme bilden Aufsätze von Mundo Yang über das Zusammenspiel der verschiedenen Protestdramaturgien bei den Protesten anlässlich des G8-Gipfels 2007 in Heiligendamm (vgl. Yang 2008) und die Untersuchung von Darcy Leach und Sebastian Haunss zum Verhältnis von gewaltfreiem und militantem Protest bei den Anti-Castor-Protesten (vgl. Leach/Haunss 2010).

Die staatlichen Reaktionen auf die Autonomen in Deutschland changierten zwischen Repression und Integrationsangeboten, wobei Erstere klar dominieren. Die repressive Linie manifestiert sich beispielsweise in immer wiederkehrenden Kriminalisierungskampagnen von Polizei und Strafverfolgungsbehörden im Vorfeld politischer Mobilisierungen (vgl. Seibert 2008), wohingegen die Strategie der Duldung oder Legalisierung autonomer Zentren seitens lokaler Verwaltungen auf Integration setzt. Ein langfristiger Einfluss der staatlichen Reaktionsstrategien auf die Autonomen lässt sich allerdings nicht beobachten. Mit ihrer radikalen Kritik an den bestehenden Machtverhältnissen haben sich die Autonomen bisher der Institutionalisierung und Kooptierung verweigert. Repressive Strategien haben ebenfalls nicht zu einem Nachlassen der Mobilisierungsfähigkeit der Autonomen geführt – in einzelnen Fällen, z.B. bei den G8-Protesten 2007, haben sie diese im Gegenteil wohl eher noch befördert (vgl. Teune 2008).

Neben der radikalen Infragestellung der bestehenden Ordnung und der militanten Selbstinszenierung ist sicherlich die enge Verbindung von Politik und Alltagspraxis ein wesentliches Element der anhaltenden Mobilisierungsfähigkeit der Autonomen, wobei sich allerdings die Ausdifferenzierung alternativer Lebensstile und das Scheitern vieler alternativökonomischer Projekte negativ auswirken. Die Infrastrukturen der autonomen und linksalternativen Szene bieten aber immer noch Orte, an denen alternative Lebensentwürfe jenseits hierarchischer Vereins- und Organisationsstrukturen ausprobiert werden können und die sich den kapitalistischen Verwertungs- und Profitimperativen verweigern. Gleichzeitig weist die Bewegung eine große inhaltliche Bandbreite auf, die vielfältige thematische Anknüpfungspunkte bietet. Auch in Zukunft ist daher davon auszugehen, dass die Autonomen ein fester Bestandteil des Spektrums sozialer Bewegungen der Bundesrepublik Deutschland bleiben werden.

Literaturverzeichnis

- A.G. Grauwaacke (Hrsg.) (2003): Aus den ersten 23 Jahren. Autonome in Bewegung. Berlin
- Agentur Bilwet (1991): Bewegungslehre. Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit. Berlin/Amsterdam
- Avanti (2008): Intervention braucht Organisation. Online unter: www.avanti-projekt.de/publikation/sites/default/files/InterventionWeb.pdf, abgerufen am: 26.06.2012
- Baron, Udo (2011): Die linksautonome Szene. In: Dovermann, Ulrich (Hrsg.): Linksextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, S. 231–245
- Bock, Marlene u.a. (1989): Zwischen Resignation und Gewalt. Jugendprotest in den achtziger Jahren. Opladen
- Brand, Karl-Werner (1998): Humanistischer Mittelklassen-Radikalismus. Die Erklärungskraft historisch-struktureller Deutungen am Beispiel der „neuen sozialen Bewegungen“. In: Hellmann, Kai-Uwe/Koopmans, Ruud (Hrsg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Opladen, S. 33–50
- Busch, Heiner (1989): Die Bürgerinitiative in der Lederjacke. Anmerkungen zu den Autonomen. In: Vorgänge 101, 28. Jg., H. 5, S. 62–67
- della Porta, Donatella/Diani, Mario (1999): Social Movements. An Introduction. Oxford
- FeS – Für eine linke Strömung (2011): Online unter: www.fels.nadir.org/de/geburtstag, abgerufen am 26.06.2012
- Geronimo (1990): Feuer und Flamme. Zur Geschichte und Gegenwart der Autonomen. Amsterdam
- Geronimo (1997): Glut & Asche. Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung. Münster
- Geronimo (2002): Feuer und Flamme: Zur Geschichte der Autonomen. 6. Aufl. Berlin
- Geronimo u.a. (Hrsg.) (1992): Feuer und Flamme 2. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen. Berlin/Amsterdam
- Golova, Tatiana (2011): Räume kollektiver Identität. Raumproduktion in der »linken Szene« in Berlin. Bielefeld
- Habermas, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/Main
- Haunss, Sebastian (2004): Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Wiesbaden

- Haunss, Sebastian (2008): Antimperialismus und Autonomie – Linksradikalismus seit der Studentenbewegung. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hrsg.): Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/Main, S. 447–473
- Haunss, Sebastian (2011): Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szenen. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 24. Jg, H. 4, S. 41–53
- Haunss, Sebastian/Leach, Darcy K. (2007): Social Movements and Scenes. Infrastructures of Opposition in Civil Society. In: Purdue, Derrick (Hrsg.): Civil Societies and Social Movements. Potentials and Problems. London, S. 71–87
- Hebdige, Dick (1979): Subculture: The Meaning of Style. London/New York
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen
- Interim (1991a), Berlin, Nr. 1 (01.05.1988) – 540 (13.12.2001), insbesondere Nr. 161, 19.09.1991
- Interim (1991b), Berlin, Nr. 1 (01.05.1988) – 540 (13.12.2001), insbesondere Nr. 162, 27.09.1991
- ID-Archiv im IISG (Hrsg.) (1988): 02.11.1987... Dokumentation: Berichte, Stellungnahmen, Diskussionen zu den Schüssen an der Startbahn. Amsterdam
- Jansen, Frank et al. (2011): Todesopfer rechter Gewalt 1990 – 2011. Online unter: www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/todesopfer-rechter-gewalt, abgerufen am 26.06.2012
- Katsiaficas, George (1997): The Subversion of Politics. European Autonomous Social Movements and the Decolonization of Everyday Life. New Jersey
- Kongreßlesebuchgruppe (Hrsg.) (1995): Der Stand der Bewegung. 18 Gespräche über linksradikale Politik. Lesebuch zum Autonomie-Kongreß 1995
- Leach, Darcy K./Haunss, Sebastian (2009): Scenes and Social Movements. In: Johnston, Hank (Hrsg.): Culture, Social Movements, and Protest. Burlington, VT and Aldershot UK, S. 255–276
- Leach, Darcy K./Haunss, Sebastian (2010): »Wichtig ist der Widerstand«: Rituals of Taming and Tolerance in Movement Responses to the Violence Question. In: Heßdörfer, Florian/Pabst, Andrea/Ullrich, Peter (Hrsg.): Prevent and Tame. Protest under (Self-)Control. Berlin, S. 73–98

- Lecorte, Tomas (1992): *Wir tanzen bis zum Ende. Die Geschichte eines Autonomen*. Hamburg
- Lehmann, Frauke/Meyerhöfer, Norbert (2003): „Wünsche mir, dass es irgendwann so kracht wie früher“ – Revolutionärer 1. Mai als linksradikales Ritual. In: Rucht, Dieter (Hrsg.): *Berlin, 1. Mai 2002 – Politische Demonstrationsrituale*. Opladen, S. 55–99
- Michels, Robert (1911): *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens*. Leipzig
- Neidhardt, Friedhelm/Rucht, Dieter (1993): Auf dem Weg in die „Bewegungsgesellschaft“? Über die Stabilisierbarkeit sozialer Bewegungen. In: *Soziale Welt*, 44. Jg., H. 3, S. 305–326
- Ohne Autor (2010a): *Autonome Vollversammlung Hamburg*. Online unter: www.autonomevvhamburg.blogspot.de/, abgerufen am 26.06.2012
- Ohne Autor (2010b): „Vollversammlung für autonome Politik NRW“. Online unter: www.autonomepolitiknrw.blogspot.eu/, abgerufen am 26.06.2012
- Ohne Autor (2011): *Autonome Vollversammlungen in Berlin*, Online unter: www.avvberlin.blogspot.de/, abgerufen am 26.06.2012
- Ohne Autor (2012): *Kampagne organize!*. Online unter: www.organize.blogspot.eu/, abgerufen am: 26.06.2012
- Paris, Rainer (1991): *Vermummung*. In: *Leviathan*, 19. Jg., H. 1, S. 117–129
- Pfahl-Traughber, Armin (1998): *Die Autonomen. Portrait einer links-extremistischen Subkultur*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. B 9-10/98, S. 36–46
- Projektgruppe (Hrsg.) (1994): *Antifa. Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis*. Berlin
- Rucht, Dieter/Teune, Simon (Hrsg.) (2008): *Nur Clowns und Chaoten? Die G8-Proteste in Heiligendamm im Spiegel der Massenmedien*. Frankfurt/New York
- Schultze, Thomas/Gross, Almut (1997): *Die Autonomen. Ursprünge, Entwicklung und Profil der autonomen Bewegung*. Hamburg
- Schwarzmeier, Jan (1999): *Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung*. Norderstedt
- Seibert, Niels (2008): *G8-Gipfel und Militanz, Repression und Solidarität*. In: Haug, Christoph/Maier, Rudi und Schröder, Berit (Hrsg.): *Kampf um Teilhabe. Akteure – Orte – Strategien*, Hamburg, S. 34–43

- Snow, David A. (2004): Framing Processes, Ideology, and Discursive Fields. In: Snow, David A./Soule, Sarah Anne/Kriesi, Hanspeter (Hrsg.): *The Blackwell companion to social movements*. Blackwell companions to sociology, Oxford, S. 380–412
- Snow, David A./Rochford Jr., Burke E./Worden, Steven K./Benford, Robert D. (1986): Frame Alignment Processes, Micromobilization and Movement Participation. In: *American Sociological Revue*, 51. Jg., H. 4, S. 464–481
- Teune, Simon (2008): *Gegen Zaun, Gipfel und Käfighaltung. Eine Chronik des Protests gegen das G8-Treffen in Heiligendamm*. In: Rucht, Dieter/Teune, Simon (Hrsg.): *Nur Clowns und Chaoten? Die G8-Proteste in Heiligendamm im Spiegel der Massenmedien*. Frankfurt/New York, S. 17–29
- Tilly, Charles (2004): *Social Movements, 1768-2004*. Boulder, CO
- Yang, Mundo (2008): Partner, Kritiker oder Antagonist? Drei globalisierungskritische Protestdramaturgien. In: Rucht, Dieter/Teune, Simon (Hrsg.): *Nur Clowns und Chaoten? Die G8-Proteste in Heiligendamm im Spiegel der Massenmedien*. Frankfurt/New York, S. 219–239